

Philipp Dreesen

Politische Sprachkritik und das gute Auge. Zum Verhältnis von Wahrnehmen, Gesellschaftstheorie und Kritik

1 Einleitung

Begründungsmöglichkeiten von Sprachkritik werden seit längerem diskutiert und unter dem stetig aktualisierten angenommenen Spannungsfeld von Deskription und Kritik nochmals zugespitzt. Hierzu ist eine Reihe zentraler Argumente bereits ausgetauscht worden (vgl. Reisigl 2018; Niehr 2014; Wengeler 2011; Schiewe/Wengeler 2005). So zielführend die argumentative Zuspitzung bisweilen ist, sie bringt mit sich, den Blick auf den Gegenstand zu verengen. Um dem entgegenzuwirken, schlage ich vor, den Begriff der Deskription in der politischen Sprachkritik aus einer sozialtheoretischen Perspektive zu erweitern und zugleich ethisch aufzuladen. Ich argumentiere dabei entlang des Textes *Mut, Mitleid und ein gutes Auge* (2000) des Sozialphilosophen Michael Walzer. In diesem Text fragt sich Walzer, wann eine Kritik als besonders gut gelten kann und geht dabei explizit auf das seiner Ansicht nach oftmals zu wenig beachtete ‚gute Auge‘ der KritikerInnen ein. Der Allgemeinplatz, dass Deskription zentraler Bestandteil jeder Kritik ist, wird bei Walzer zweifach erweitert: Zum Ersten, indem er nach der Bedingung von guter Wahrnehmung und guter Kritik fragt, die er in der sozialtheoretischen und intellektuellen Auseinandersetzung mit ‚Gesellschaft‘ vermutet. Zum Zweiten dadurch, indem er ‚ein gutes Auge haben‘ als Tugend auffasst.¹

Zur Herleitung von Walzers vorgeschlagener Tugend des Wahrnehmens werden im Folgenden einige Beobachtungen aktueller Tendenzen politischen Sprachgebrauchs (2.1) gesellschaftstheoretisch eingeordnet (2.2). Aus diesem Vorgehen werden Überlegungen zum Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Sprachkritik abgeleitet (3). Für die kommunitaristische Sprach-

1 Eine (aristotelische) Tugendethik mag als Ethikkonzeption veraltet erscheinen. Doch entscheidender dürfte hier die ethische Wertschätzung der Bereitschaft zum Wahrnehmen sein, weniger die Frage ihrer moralischen (Letzt-)Begründung, d.h. ob das Kritisieren auf einer deontischen Ethik (also einer vorgängigen Festlegung ethischer Regeln), prozeduralen Ethik (laufende Reflexion über begründete Entscheidungsprozesse unseres Handelns) oder konsequenzialistischen Ethik (Frage nach den Auswirkungen unseres Handelns) beruht (vgl. zur Übersicht Birnbacher 2013, 84-239). Dass es andere ethische Begründungsmöglichkeiten für Sprachgebrauch und damit -kritik gibt, hat z.B. Anatol Stefanowitsch (2018) mit dem Vorschlag der goldenen Regel (also der vereinfachte kategorische Imperativ) für den Sprachgebrauch gezeigt.